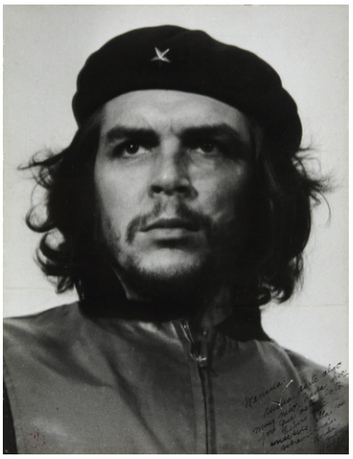
INTERVIEW

Damian Zimmermann im Gespräch mit **Christian Skrein**

„Vor dem Fotografieren kommt das Sehen“

Der Österreicher **Christian Skrein** (Jahrgang 1945) war in den 1960er Jahren Fotograf und gehört heute zu den wichtigsten Sammlern von Fotografie überhaupt. Im Museum der Moderne in Salzburg ist diese Sammlung nun erstmals zu sehen – oder zumindest ein kleiner Teil davon, denn diese soll rund eine Million Fotos enthalten.

Christian Skrein, Foto: © privat



Alberto Korda, El Guerrillero Heroico, 1960/1967, Estate of Alberto Korda © Bildrecht Wien 2021; Skrein Photo Collection

Berenice Abbott, Night View, New York, 1932, Silbergelatineabzug © Berenice Abbott / Getty Images; Skrein Photo Collection

Alfred Eisenstaedt, V-J Day (Kiss), Times Square, New York City, 14. August, 1945, Silbergelatineabzug © Alfred Eisenstaedt / Time & Life Pictures / Getty Images; Skrein Photo Collection

ProfiFoto: Ihre Sammlung besteht nicht nur aus künstlerischer Fotografie, sondern auch aus angewandter Fotografie und aus Amateurfotografien. Das ist ungewöhnlich, zumal Sie Amateurfotos wie private Schnappschüsse bereits seit 1968 sammeln – also seit einer Zeit als selbst die künstlerische Fotografie noch nicht so etabliert war wie heute.
Christian Skrein: Ja, das habe ich aber immer nur nebenbei gemacht. Ich war selbst Fotograf und fand es interessant zu sehen, was Amateuren so gelungen ist. Damit gehöre ich zu den Pionieren und habe 2004 im Verlag Hatje Cantz das Buch „Snapshots – The Eye of the Century" mit 560 Seiten herausgebracht. Das ist in der Museums-Branche die sogenannte Snapshot-Bibel geworden. Danach haben wahnsinnig viele Leute angefangen, ebenfalls Amateurfotografie zu sammeln während ich damals eigentlich damit aufgehört habe.

Woher haben Sie diese Snapshots? Von Flohmärkten?
In den 1960er und 70er Jahren gab es keine Flohmärkte. Das hat erst so etwa 1975/80 angefangen. Vorher habe ich in sogenannten Altwarengeschäften die Fotografien im angebotenen Hausrat und Verlassenschaften entdeckt. Das war aber immer ein Nebenzweig meiner Hauptinitiative, Fotografie zu sammeln.

In welcher Form wurden die Bilder damals angeboten? In Fotoalben oder in Schuhkartons?
Die sind eigentlich gar nicht angeboten worden, sondern sie wurden einfach weggeschmissen. Und ab und zu stand ein Karton irgendwo herum und da waren Fotoalben drin. Es hat sich einfach niemand dafür interessiert.

Das heißt, dass Sie die Fotos gerettet haben.
Ja. Ich habe sie mitgenommen, um nach Fotografien zu suchen, die vielleicht Ähnlichkeiten mit berühmten Ikonen der Fotografiegeschichte haben oder die grafisch interessant sind. Wenn Sie ein Album mit 300 oder 400 Fotografien haben, hat man manchmal das Glück, dass da ein Bild dabei ist, das etwas Besonderes ist. Deshalb sage ich gerne – und vielleicht stimmt es ja auch: Sammeln ist Kunst. Fotografiesammler hat es aber schon immer gegeben, die allerersten waren allerdings sehr merkwürdige Sammler, denn es waren vor allem Adels- und Königshäuser.

Jetzt sind Sie nicht nur Sammler, sondern sind auch selbst ausgebildeter Fotograf.
Ja, aber ich habe nur sehr kurz als Fotograf gearbeitet und habe 1968 mit 23 Jahren damit aufgehört und bin Filmregisseur, Produzent und Kameramann geworden. Die Fotografie habe ich an den Nagel gehängt, weil ich bereits sehr viel erreicht hatte. Ich hatte nicht nur für die Vogue fotografiert, sondern habe auch berühmte Künstlerporträts von Joseph Beuys, von Christo, von Andy Warhol und von den Beatles gemacht.

Warum haben Sie angefangen, Fotografie zu sammeln? Damals war das Sammeln von Fotografie noch etwas Exotisches.
Wenn man die Fotografie liebt, kommt man nicht mehr von ihr weg. Sie begleitet mich Tag und Nacht und eigentlich mein gesamtes Leben. Und auch, wenn ich dann zu fotografieren aufgehört und mich fürs Filmen entschieden habe, war sie für mich dennoch immer noch wichtig.

Es kursiert die Zahl, dass Sie eine Million Arbeiten in Ihrer Sammlung haben. Ab wann haben Sie gemerkt, dass Sie Fotografie nicht nur kaufen, sondern auch sammeln?
Ja, die Zahl stammt von den Kuratoren. Tatsächlich weiß es wahrscheinlich nur meine Assistentin Rosi, die seit 1966 für mich arbeitet. Weder ich noch meine Frau noch die Kuratoren wissen es genau. Ich muss es grob zusammenrechnen: Es sind allein 20.000 Fotografien von Flugzeugen. 6.000 von der kubanischen Revolution. 250.000 Fotos aus der Pressefotografie der 1930er bis 50er Jahre. Wenn ich das fortsetze mit dem 19. Jahrhundert, mit den Fotogrammen, mit den Snapshots – und die kann ich eigentlich nur in Regalmetern zählen – kann die Zahl schon stimmen. Und alles, was ich sammel, ist schwarzweiß und endet mit den 1960er/70er Jahren – von zwei, drei „Ausrutschern" abgesehen.

Das bedeutet, dass der Entstehungszeitraum der Fotos, die Sie sammeln, ziemlich genau dann endet, als Sie mit dem Sammeln angefangen haben?
(überlegt) Richtig, ganz genau.

Ist das Zufall?
Das haben Sie gerade als erstes gesagt. Mir ist das noch gar nicht aufgefallen, aber Sie haben Recht. Das ist ein Zufall, den ich gerade zum ersten Mal höre. (lacht)

Das ist aber sehr interessant. Warum könnte das so sein?
(lacht) Sie haben mir gerade gesagt, DASS es so ist. Ich kann Ihnen sagen, WARUM das so ist. Der erste große Schnitt in der Fotografie war, als man von Schwarzweiß auf Farbe umgestiegen ist. Als ich als Fotoreporter gearbeitet habe, habe ich drei Rolleiflex, eine Leica und eine Nikon gehabt. Fotografiert habe ich mit der Nikon und mit der Leica. Aber für die Titelbilder musste ich eine Farbfotografie liefern. Das war doppelt schwer, denn es musste ein Diapositiv sein, das exakt richtig belichtet war, und es musste im Mittelformat sein – daher die Rolleiflex. Doch die Gestaltungsmöglichkeiten der Schwarzweiß-Fotografie, wie ich sie selbst mitgekriegt habe, haben mich so sehr geprägt, dass ich mich mit der Farbfotografie nie wirklich anfreunden konnte. Für mich ist deshalb nach wie vor nur die Schwarzweiß-Fotografie die eigentliche Fotografie. Und so habe ich dann in den 1970er und 80er Jahren versucht, die Ikonen der Fotografie zu bekommen und um diese herum sind die anderen Sammelgebiete entstanden. Ich bin ein sehr enthusiastischer Sammler. (lacht)

Bisson Frères, La Crevasse (Départ) (Montblanc), 1862, Albuminabzug © Skrein Photo Collection

Das heißt dann aber auch, dass Sie sich nie für Digitalfotografie interessiert haben.
Nein, überhaupt nicht.

Mit der Farbfotografie endet also Ihr Interesse an der Fotografie?
Das ist richtig.

Gibt es aber nicht hin und wieder dann doch ein paar Farbfotos, z.B. von William Eggleston oder Stephen Shore, bei denen es Ihnen in den Fingern juckt?
Doch, schon, aber wenn man so exaltiert sammelt wie meine Frau und ich, dann muss man sich irgendwo auch einschränken. Und wir sind erdrückt durch die Menge der Fotografien, die wir haben. Deshalb sind wir sehr froh, wenn wir Arbeiten als Leihgaben an Museen geben kön-

Frank Meadow Sutcliffe, Excitement (Whitby, England), um 1888, Albuminabzug, © Skrein Photo Collection

nen. Manche Fotografien sind bis zu fünf Jahre außer Haus gewesen und wurden in zwölf verschiedenen Museen gezeigt. Für manche Fotografien gibt es eine richtige Warteliste. Und eine Ausstellung, wie wir sie gerade in Salzburg als eine Art „Essenz“ zeigen, könnten wir zwei oder drei Mal parallel machen. Denn wir haben ja nicht nur das, was man in der Ausstellung sieht, sondern noch viel viel mehr, was man alles nicht sieht. Und weil sie so umfangreich ist, konnte ich sie auch nie jemanden vollständig zeigen. Das habe ich letztes Jahr für ein paar Kollegen zum ersten Mal gemacht.

Wie wichtig ist Ihnen beim Kauf von Fotografien, ob es sich um einen Vintage-Abzug handelt oder nicht?
Wahrscheinlich haben wir zu 80 Prozent Vintage-Abzüge in der Sammlung und von den wichtigsten Ikonen wie dem „Falling Soldier“ von Robert Capa, dem „Napalm Girl“ von Nick Ut oder der „Bewegungsstudie“ von Rudolf Koppitz haben wir Vintage-Abzüge. Das Vintage ergibt für mich den höchsten Wert und ist die authentischste Fotografie. Wenn ich mir das Vintage aber nicht leisten konnte oder wollte, habe ich mir auch einen späteren Abzug gekauft. Wichtig ist aber: Wir sammeln das Motiv, denn jedes Foto zeigt ein Ereignis aus der Vergangenheit und ist deshalb immer auch ein Dokument. Ich persönlich sehe die Fotografie als Werkzeug der Kommunikation zum Nutzen der Gesellschaft. Die soziale Komponente, das Humane und das Zwischenmenschliche sind mir wichtig. Mir ist zum Beispiel die berühmte Aufnahme von Jewgeni Chaldei wichtig, die das Hissen der sowjetischen Fahne auf dem Reichstagsgebäude zeigt. Natürlich haben wir den Vintage-Print, auf dem auch der Soldat die zweite Armbanduhr am Handgelenk trägt und die ihn als Plünderer verrät. Wir haben aber auch die retuschierte Version des Motivs, auf der eine der Uhren weg ist, und die stellen wir auch aus. Wir gehen sehr sensibel mit der Fotografie um und es ist die Version, die jeder kennt.

Wäre es nicht interessant, in der Ausstellung alle drei Versionen zu präsentieren, um eben zu zeigen, dass es nicht den einzig wahren Abzug gibt?
Ja, aber dann kommt man vom Hundertsten ins Tausendste. Außerdem können die Kuratoren nur das zeigen, was ich ihnen vorlege. Die unretuschierte Version habe ich zu Hause und schaue sie mir dann mit meinen Sammlerkollegen Manfred Heiting und Thomas Walther an.
Es ist ja übrigens auch so eine Sache, wenn es dann heißt „Ich bin der Kurator und habe die Ausstellung gemacht.“ Ja, aber welche Ausstellung? Im Museum sind 355 Fotos ausgestellt und im Buch werden knapp 300 gezeigt. Aber wie kommt es zu dieser Auswahl? Es ist ja immer eine Frage, wieviel man den Kuratoren vorlegt und ich schätze, wir haben ihnen 2.500 Fotos zur Auswahl vorgelegt.

Es wird schon länger darüber diskutiert, ob Österreich ein eigenes Fotografiemuseum braucht beziehungsweise wo dieses denn entstehen sollte: in Wien oder in Salzburg. Gleichzeitig haben Sie eine der wichtigsten Fotografiesammlungen weltweit. Wäre das eine Option für Sie?

> Ich persönlich sehe die Fotografie als Werkzeug der Kommunikation zum Nutzen der Gesellschaft. Die soziale Komponente, das Humane und das Zwischenmenschliche sind mir wichtig
>
> Christian Skrein

Eines muss ich vorausschicken: Meine Frau und ich wollen kein Skrein Fotomuseum! Und der zweite wichtige Satz: Wir verkaufen auch keine Fotos aus unserer Sammlung. Ich bin Sohn einer sogenannten „alten Familie“ – der Adel ist ja abgeschafft in Österreich – und unsere Familie hat vom Behalten und nicht vom Hergeben gelebt. Natürlich wird man auch mal schwach, wenn das Getty Museum neun Fotografien haben will und man dann auch noch eine eigene Marmortafel im Museum bekommt. Aber unser Anliegen ist es nicht, ein eigenes Museum zu machen, sondern einen Platz für die Fotografie zu schaffen. Und da kommt die besondere Situation in Österreich hinzu. Österreich hat neun Bundesländer und acht Bundesmuseen. Und alle sind sie in Wien. Es gibt in ganz Österreich kein einziges Bundesmuseum, das nicht in Wien ist. Ich bin aber Salzburger und habe mich dafür eingesetzt, dass ein Bundesmuseum für Fotografie nach Salzburg kommen soll. Dafür würden wir unsere Sammlung dann auch sehr gerne als Leihgabe zur Verfügung stellen.

Und wenn das Museum nach Wien gehen sollte: Würden Sie Ihre Sammlung dann nicht hergeben?
Nein. (lacht) Die Albertina in Wien ist ein wunderbares Museum und sie hat eine herrliche Fotografiesammlung. Die haben dort eh schon genug.

Die Ausstellung „Tell Me What You See. Skrein Photo Collection“ ist bis zum 17. Oktober 2021 im Museum der Moderne in Salzburg zu sehen. museumdermoderne.at